

Chris-Andre Bernhard

**Fautunia**

Buch 1, Band 1



**Chris-Andre Bernhard**

# **Fautunia**

**Die Erweckung**

**Fantasie**

Texte: © 2025 Copyright by Chris-Andre Bernhard

Umschlaggestaltung: © 2025 Copyright by Chris-Andre Bernhard

Verlag:

Chris-Andre Bernhard

Sandberg 58

25335 Elmshorn

Email: **[kontakt.chris-andre-bernhard@outlook.de](mailto:kontakt.chris-andre-bernhard@outlook.de)**

Herstellung: epubli – ein Service der neopubli GmbH,

Köpenicker Straße 154a, 10997 Berlin

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

[produktsicherheit@epubli.com](mailto:produktsicherheit@epubli.com)

KOSTENLOSE LESEPROBE Kapitel 1-3

Willkommen in Fautunia!

Die Geschichte beginnt bei Oma Mathilda, die ihren Enkeln ein großes Geheimnis offenbart - die Existenz einer anderen Welt namens Fautunia.

Danach folgen wir Haylie, einem 15-jährigen Mädchen, das unfreiwillig zu einem Sommercamp geschickt wird...

Viel Spaß beim Lesen!

# I

## Eine Geschichte wird erzählt

Oma Mathilda konnte es kaum erwarten! Sie klebte förmlich am Fenster, den Blick auf die staubige Landstraße gerichtet. Seit Tagen zählte sie die Stunden bis zum Besuch ihrer Enkelkinder, Rehteah und Tom. Ein Wochenende voller Abenteuer, Lachen und natürlich Kuchen! Die Vorstellung, Rehteahs strahlende blaue Augen und Toms schüchternes Grinsen zu sehen, ließ ihr Herz höher schlagen.

In den vergangenen Tagen hatte sie ihr kleines Häuschen auf Hochglanz poliert. Nicht, dass es unbedingt nötig gewesen wäre. Sie liebte es einfach, wenn alles perfekt war für die Ankunft ihrer Lieblingsmenschen. Sogar eine Liste mit geheimen Aktivitäten hatte sie vorbereitet, die sie nur mit den beiden teilte. Im ganzen Haus duftete es verlockend nach ihrem berühmten Sternenstaub-Zitronenkuchen. Ein Hauch von Magie lag immer in der Luft, wenn sie backte.

Während sie am Fenster stand, huschten Erinnerungen an vergangene Abenteuer vorbei: wilde Verfolgungsjagden im Garten, spannende Brettspielabende und Geschichten am knisternden Kaminfeuer. Sie und ihre Enkelkinder hatten eine besondere Verbindung – ein unsichtbares Band, das stärker war als jede Entfernung.

Endlich! Ein blassblaues Auto bog in die Einfahrt ein, und ihr Lächeln wurde breiter. Wie lange war es her, dass sie die beiden gesehen hatte! Sie beobachtete, wie ihre Tochter Sarah ausstieg, gefolgt von Rehteah und Tom. Wie sie gewachsen waren!

Rehteah rannte mit ihrem wilden Lockenkopf sofort auf sie zu, die Arme weit geöffnet. Tom, inzwischen ein schlaksiger Teenager, nickte ihr schüchtern zu, die Hände in den Hosentaschen vergraben.

Oma Mathilda umarmte ihre Tochter herzlich und sagte dann mit funkelnden Augen:

»Ich kann es kaum erwarten, dieses Wochenende mit meinen beiden Sternchen zu verbringen!«

Rehteah zog an Oma Mathildas Rockzipfel und blickte mit neugierigem Gesichtsausdruck zu ihr auf.

»Oma, hast du auch wirklich alle Zutaten für unseren Sternenstaub-Kuchen gekauft?«

»Aber ja doch, meine kleine Naschkatze! Ich habe alles besorgt, was wir für einen galaktisch-leckeren Kuchen brauchen.«

»Darf ich dir beim Backen helfen, Omi?«

»Aber natürlich, mein kleiner Wirbelwind! Gemeinsam werden wir das Universum in eine Kuchenform zaubern!«

Sarah hievte die Koffer der beiden Kinder aus dem Kofferraum und stellte sie auf der Auffahrt ab. Rehteah und Tom, voller Ungeduld, stürmten bereits zur Haustür, ohne auch nur einen Blick auf ihr Gepäck zu werfen.

Oma Mathilda kicherte über ihren Enthusiasmus und wandte sich ihrer Tochter zu:

»Lass mich dir mit den Koffern helfen, mein Kind.«

»Es ist ewig her, dass wir das letzte Mal hier waren«, bemerkte Sarah, als sie ihrer Mutter ins Haus folgte.

»Oh ja, das stimmt. Ein ganzes Jahr ist vergangen, seit wir alle zusammen waren«, antwortete die Großmutter und erinnerte sich an das letzte Mal, als dieses Haus voller Lachen und Harmonie gewesen war.

»Es war keine einfache Zeit, Mom. Die Scheidung von Jack war einfach schrecklich.«

Die Großmutter nickte verständnisvoll. Sie sah die Erschöpfung und den Kummer in Sarahs Augen.

»Ich weiß, mein Schatz. Aber du bist stark und hast es durchgestanden. Und jetzt sind wir alle hier zusammen, bereit für neue, hoffentlich bessere Erinnerungen und ein bisschen unbeschwerte Zeit.«

Sarah seufzte. Die Last der Verantwortung lastete schwer auf ihren Schultern.



»Apropos Zeit, Mom ... ich werde die Kinder nur kurz absetzen. Ich muss gleich wieder zurück und leider das ganze Wochenende arbeiten.«

Oma Mathildas Gesichtsausdruck verfinsterte sich, Enttäuschung spiegelte sich in ihren Augen wider.

»Oh, aber Sarah, ich hatte gehofft, du würdest bleiben. Du bist doch zwei Stunden gefahren, nur um uns dann gleich wieder zu verlassen?«

Sarah atmete tief durch. Es würde nicht einfach werden, ihrer Mutter die Situation zu erklären.

»Ach, Mom, ich weiß. Ich hätte es dir früher sagen sollen, aber was sollte ich tun? Ich muss mich alleine um die beiden kümmern. Jack... er ist einfach keine Hilfe.«

»Oh, meine Liebe. Du solltest das nicht alleine durchstehen müssen. Hast du wenigstens versucht, mit Jack darüber zu reden?«

»Ach, es hat keinen Sinn mit diesem Idioten! Er geht nie ans Telefon, antwortet nie auf Nachrichten und zu Hause ist er auch nie! Weißt du, Mom, ich habe es satt, ihm hinterherzurennen!«

»Dann such dir einen guten Anwalt, mein Kind. Vergiss nicht, dass du das nicht alles alleine schaffen musst. Wir sind für dich da und werden dir helfen, wo wir können. Wir lieben dich und werden immer für dich da sein.«

Sie umarmte ihre Tochter fest. Gemeinsam stellten sie die Koffer im Flur ab.

Tom hatte es sich bereits auf der Couch bequem gemacht, während Rehteah begeistert die Küchenschränke durchwühlte und Schüsseln sowie Backutensilien hervorholte.

»Sag mal, Rehteah, was machst du denn da?«

»Ach, Omi, ich hole schon mal die Backsachen raus!«

»Aber Rehteah! Das machen wir später. Komm, geh mit deinem Bruder nach oben und richtet euch erst einmal ein. Und nehmt eure Koffer gefälligst selbst mit hoch. Ich werde sie euch nicht hochtragen!«

Rehteah und Tom machten sich auf den Weg nach oben. Die Kleine zog ihren schweren Koffer mühsam Stufe für Stufe die Treppe hinauf. In ihren Zimmern angekommen, begannen beide auszupacken. Tom hatte seine Lieblingsbücher und Brettspiele mitgebracht, während Rehteah ihre Malstifte, Zeichenblöcke und ihr Tagebuch eingepackt hatte, um ihre Erlebnisse festzuhalten.

»Ich danke dir für alles, Mom«, sagte Sarah und umarmte ihre Mutter fest.

»Ich muss jetzt wirklich los. Bitte gib den Kindern einen dicken Kuss von mir. Ich rufe dich an, sobald ich sicher zu Hause angekommen bin.«

»Ich weiß, Sarah. Naja, ich hätte mich gefreut, wenn du hättest bleiben können. Aber ich werde dafür sorgen, dass die Kinder ein schönes Wochenende haben. Ich hoffe, wir können bald einen weiteren Besuch planen, wenn du etwas mehr Zeit hast.«

»Danke, Mom. Ich würde auch gerne länger bleiben, vor allem nach dieser ganzen Scheidung. Ein bisschen Auszeit hätte mir wirklich gutgetan. Ich verspreche, dass wir bald mehr Zeit miteinander verbringen werden.«

»Das hoffe ich doch!«, neckte ihre Mutter, bevor sie sie zum Abschied noch einmal herzlich umarmte.

»Fahr vorsichtig, mein Kind, und vergiss nicht, mich anzurufen, wenn du zu Hause angekommen bist.«

Mit einem letzten Kuss machte sich Sarah auf den Weg zu ihrem Auto und startete den Motor. Als sie wegfuhr, spürte sie einen Stich der Traurigkeit. Sie wünschte sich, sie könnte länger bleiben und mehr Zeit mit ihrer Mutter und den Kindern verbringen, aber die Arbeit rief.

Währenddessen ging Oma Mathilda zurück in die Küche, um aufzuräumen. Sie hob die Schüsseln auf, die Rehteah aus den Schränken geräumt hatte, und stellte die meisten wieder zurück an ihren Platz. Nur zwei ließ sie auf der Arbeitsfläche stehen, bereit für ihren Einsatz. Sie rief die Treppe hinauf:

»Rehteah! Tom! Kommt runter, wir fangen an!«

Als Rehteah und Tom die Treppe hinunterkamen, konnte sich Oma Mathilda ein liebevolles Lächeln nicht verkneifen. Sie liebte es, ihre Enkelkinder um sich zu haben, und schätzte jeden Moment, den sie mit ihnen verbrachte. Deren Energie war ansteckend und belebte auch sie selbst.

Gemeinsam machten sie sich ans Werk: Zutaten abmessen, verrühren und den Teig schließlich in die Kuchenform gießen. Der süße Duft von Vanille und Zitrone erfüllte die Küche, und ihr gemeinsames Lachen hallte durch das Haus.

»Rehteah, schneide bitte die Zitrone in zwei Hälften, aber sei vorsichtig, das Messer ist sehr scharf«, wies Oma Mathilda sie an und reichte ihr das Küchenmesser.

»Klar, Omi«, antwortete Rehteah pflichtbewusst. Sie schnitt die Zitrone konzentriert in zwei Hälften und legte das Messer anschließend sorgfältig auf die Arbeitsplatte zurück.

Während sie weiter backten, erzählte Oma Mathilda Geschichten aus ihrer eigenen Kindheit und von den Backrezepten, die sie von ihrer Mutter gelernt hatte. Sie sprach von alten Familientraditionen und der Bedeutung, Zeit miteinander zu verbringen.

Nachdem sie den Kuchen in den Ofen geschoben hatten, versammelten sie sich um den Küchentisch. Sie schwelgten in nostalgischen Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse und sprachen offen über ihre aktuellen Sorgen und Freuden. Während sie sich unterhielten, zog der Duft des backenden Kuchens immer intensiver durch den Raum und ließ ihnen das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Plötzlich piepte der Timer – der Kuchen war fertig.

Oma Mathilda bat Tom, das Messer zu holen, das Rehteah benutzt und auf der Arbeitsplatte abgelegt hatte. Tom sprang auf, griff nach dem Messer und reichte es seiner Schwester. Doch als Rehteah danach griff, um den Kuchen anzuschneiden, erwischte sie versehentlich die scharfe Klinge statt des Griffs und schnitt sich tief in die Hand.

Der Raum war plötzlich von Panik erfüllt. Rehteah schrie vor Schmerz auf, Tränen schossen ihr in die Augen, und sie presste die verletzte Hand

fest an sich. Tom entschuldigte sich sofort und versuchte, seine Schwester zu beruhigen, aber der Schaden war bereits geschehen.

Blut tropfte auf den Küchentisch.

Oma Mathilda eilte sofort zu Rehteah, um sie zu trösten und die Blutung zu stillen. Tom, völlig aufgelöst, schlug verzweifelt vor, sie ins Krankenhaus zu bringen, da er befürchtete, dass ihre Mutter außer sich vor Sorge sein würde, wenn sie von dem Unfall erfuhr. Oma Mathilda versuchte, Ruhe zu bewahren, und versicherte ihm, dass sie die Situation in den Griff bekommen würde, ohne Sarah alarmieren zu müssen.

»Wir kriegen das hin. Ganz ruhig. Komm, zeig mir deine Hand, mein Schatz«, sagte sie mit einer Ruhe, die im Gegensatz zu dem eben noch herrschenden Chaos stand.

Rehteah öffnete zögerlich ihre Handfläche. Das Blut quoll aus dem tiefen Schnitt und tropfte auf den Küchentisch. Oma Mathilda nahm die kleine, verletzte Hand behutsam in ihre Eigenen.

Sobald sich ihre Haut berührte, geschah etwas Unerwartetes.

Ein warmes, pulsierendes Licht quoll aus Oma Mathildas Hand – nicht blendend, sondern eher wie ein sanftes Glühen. Es schien, als würde die Luft um ihre Hände herum vibrieren, und ein leiser, summender Ton erfüllte den Raum, so schwach, dass man ihn fast überhörte.

Die Kinder starrten wie gebannt auf das Schauspiel. Oma Mathilda schloss die Augen, ihr Gesichtsausdruck war friedlich und

konzentriert. Fremde Schriftzeichen, filigran und leuchtend, blitzten kurz auf ihrer Haut auf, um dann wieder zu verschwinden, als wären sie nur eine Illusion. Das Licht wurde heller, durchdrang Rehteahs Hand und schien das Blut förmlich zurückzudrängen. Es war, als ob unsichtbare Fäden die Wunde zusammenzogen, sie heilten und reparierten.

Als das Licht langsam verblasste, öffnete Oma Mathilda ihre Augen. Sie waren von einem tiefen, smaragdgrünen Farbton, der im nächsten Moment wieder in ihr gewohntes Braun zurückkehrte. Sie lächelte Rehteah beruhigend an.

»So, schon besser.«

Rehteah blickte ungläubig auf ihre Hand. Der tiefe Schnitt war verschwunden. An seiner Stelle befand sich nur noch eine blassrosa Narbe, die bereits zu verblassen begann. Es war, als wäre die Zeit an dieser Stelle beschleunigt worden, als hätte die Wunde nie existiert.

Die Kinder starrten sich verwirrt an. Mit zitternder Stimme fragte Rehteah:

»Omi, wie hast du das gemacht?« Dabei drehte sie ihre Hand immer wieder um und bestaunte sie.

»Das erkläre ich dir ein anderes Mal, mein Kind. Aber ... erzählt eurer Mutter nichts davon. Das ist unser kleines Geheimnis.«

»Aber warum nicht? Das ist doch voll cool, was du gemacht hast!«, protestierte Tom, noch immer verblüfft von dem, was er gesehen hatte.

Oma Mathilda seufzte leise.

»Eure Mutter hatte schon immer ... Schwierigkeiten mit Dingen, die sie nicht sofort verstehen kann. Ich hatte ihr versprochen, es nicht zu erwähnen, wenn ihr beiden dabei seid. Nun ja ...« Sie hielt kurz inne und schenkte ihnen ein verschwörerisches Lächeln. » ... das war ein kleiner Notfall, oder? Also behalten wir das erstmal für uns. Ist das abgemacht?«

Die Kinder nickten eifrig und schworen sich mit einem geheimen Grinsen auf die Verschwiegenheit. Dann schnitten sie sich alle ein Stück Kuchen ab, als wäre nichts Ungewöhnliches geschehen. Doch in der Luft lag nun ein unausgesprochenes Wissen, ein Hauch von Magie, der die Familienbande auf eine neue, aufregende Weise verband.

Die Kinder verbrachten den Rest des Nachmittags in fröhlicher Gesellschaft ihrer Großmutter. Sie spielten alte Brettspiele, die sie im Schrank gefunden hatten, lachten über alberne Witze und erzählten sich gegenseitig Geschichten von ihren Erlebnissen.

Als die Sonne langsam unterging und der Abend herannahte, versammelten sie sich am Esstisch, um ein köstliches Abendessen zu genießen, das Oma Mathilda zubereitet hatte. Der Duft des frisch zubereiteten Essens erfüllte die Luft, und die Mägen der Kinder knurrten vor Vorfreude.

Nach dem Essen, als sich die Kinder langsam bettfertig machten, fragte Rehteah erwartungsvoll:

»Omi, kannst du uns eine Geschichte vorlesen?«

Oma Mathilda lächelte warm.

»Nun, Rehteah, ich könnte euch etwas vorlesen, aber was hältst du davon, wenn ich euch eine Geschichte darüber erzähle, wie ich zu meinen besonderen Kräften gekommen bin? Das würdet ihr doch viel lieber hören?«

Tom wechselte einen aufgeregten Blick mit seiner Schwester. Sofort versammelten sie sich eifrig um ihre Großmutter, bereit, ihren Worten zu lauschen.

»Kommen in deiner Geschichte Monster vor, Oma?«, fragte Rehteah aufgeregt, während Tom etwas skeptischer dreinblickte.

»Ja, meine Lieben, die wird es geben, und noch viel mehr«, antwortete Oma Mathilda mit einem geheimnisvollen Lächeln.

»Es wird von Mut, Freundschaft und dem Kampf gegen das Unbekannte die Rede sein.«

Und damit begann sie, ihre Geschichte zu erzählen. Ihre Stimme war sanft und beruhigend, aber dennoch voller Leben, und sie fesselte sofort die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer.

»Es begann alles vor vielen Jahren, mit einem Mädchen in einem Land namens Fautunia.«

»Stopp, Oma! Hat das Mädchen keinen Namen!?!«

»Doch, Rehteah, natürlich hat sie einen Namen, aber den werde ich euch erst später verraten. Es soll doch spannend bleiben, nicht wahr?«

»Also ... wo war ich? Ach ja ... Fautunia war kein gewöhnliches Land. Es war ein Ort, an dem es von Abenteuern nur so wimmelte, aber auch von traurigen Geschichten. Und alles begann mit einem Mädchen, das sich eines Tages auf eine unerwartete Reise begeben sollte. Das Land Fautunia war ein Reich voller unentdeckter Winkel und geheimnisvoller Pfade. Es war ein Land, in dem die Natur in all ihren Facetten lebendig war – von den sanft geschwungenen Hügeln bis zu den tiefen, unerforschten

Wäldern. Die Flüsse rauschten und gurgelten, und in ihren Tiefen sollen seltsame, ungesehene Kreaturen leben. Am Himmel kreisten majestätische Vögel, deren Rufe in den Weiten des Landes widerhallten. Und hinter jeder Baumgruppe, hinter jedem Felsen konnte sich ein neues Abenteuer verbergen.«

Während Oma Mathilda sprach, hörten die Kinder gebannt zu und ließen ihrer Fantasie freien Lauf. Sie stellten sich ein Land vor, das anders war als alles, was sie kannten.

»Doch Fautunia barg auch Gefahren. Wilde, ungezähmte Tiere durchstreiften die Wälder, und in den Schatten lauerten unbekannte Bedrohungen. Bevor das Mädchen, von dem ich euch erzählen werde, nach Fautunia kam, wusste sie nichts von all dem. Sie ahnte nicht, dass ihr Leben bald eine Wendung nehmen würde, die sie in eine Welt voller Geheimnisse und Abenteuer führen würde. Sie wusste nicht, dass in ihr eine Kraft schlummerte, die sie über sich hinauswachsen lassen würde ... und diese Geschichte beginnt in ihrem ganz gewöhnlichen Zuhause, an einem Morgen, der alles verändern sollte.«

## II

### **Camp wider Willen: Zwischen Hoffnung und Horror**

Das Piepen ihres Weckers drang gedämpft an Haylies Ohr. Das laute Klingeln riss sie abrupt aus einem wunderschönen Traum. Sie wusste, dass es Zeit war aufzustehen, auch wenn jeder Muskel in ihrem Körper protestierte. Langsam öffnete sie die Augen und fixierte das blaue Display ihres Weckers. 7:30 Uhr leuchtete es ihr entgegen, eine unerbittliche Erinnerung daran, dass der Tag, den sie so gefürchtet hatte, gekommen war.

Ihre Mutter hatte sie für ein Sommercamp angemeldet, eine gefühlte Ewigkeit von sieben Stunden entfernt von ihrem geliebten Littleton. Vor vier Tagen hatte Haylies Mutter ihr mitgeteilt, dass es ihr guttun würde, neue Freunde zu finden. Haylie hatte innerlich widersprochen, denn sie war überzeugt, dass ihre Mutter in diesem Punkt einfach falsch lag. Der Gedanke, wildfremde Menschen kennenzulernen, behagte ihr überhaupt nicht. Sie hatte doch Maria, ihre beste Freundin, und das war alles, was sie brauchte.

Sie kannten sich seit der Vorschule. Vom ersten Tag an waren sie unzertrennlich gewesen. Ihre Verbindung war im Laufe der Jahre immer stärker geworden, sie waren wie Schwestern. Sie teilten ihre tiefsten Gefühle, lachten und weinten zusammen und vertrauten einander blind. Haylie konnte sich ein Leben ohne Maria nicht vorstellen, und sie brauchte definitiv keine anderen Freunde.

Und dann waren da ja auch noch Bo und Ben. Zwei Hamster, die sie vor einem Jahr zum Geburtstag bekommen hatte. Sie waren einfach zuckersüß und liebenswert. Jeden Abend kamen sie aus ihrem kleinen Haus und erkundeten neugierig ihr Reich. Haylie beobachtete sie dann stundenlang und lachte oft über Ben und Bo, wenn sie in ihrem Käfig herumtollten. Es



gab Nächte, in denen die Hamster so aktiv waren, dass Haylie zu ihrem Käfig ging und sie scherzhaft fragte, ob sie schon wieder eine Party feierten. Diese Frage wurde dann meistens mit einem lauten Zirpen beantwortet.

Schweren Herzens zwang sich Haylie aus dem Bett. Sie zog die Vorhänge zur Seite, und das sanfte Licht des Morgens fiel auf ihr Gesicht. Es war ein strahlender Tag, die Sommerferien hatten endlich begonnen, und ausgerechnet sie wurde in ein Camp abgeschoben!

Wochenlang hatten Haylie und Maria jeden einzelnen Tag ihrer Ferien akribisch geplant. Sie wollten zu Lenny Lorenz' Süßwarenladen gehen, um das leckere Eis zu genießen und den Jungs beim Basketballspielen zuzusehen. Haylie hatte ein besonderes Interesse an einem der Spieler: David Thomsen, einem Klassenkameraden und Mitglied der Basketballmannschaft. Er war sportlich, gutaussehend und hatte eine charmante Art, die ihr Herz im Sturm erobert hatte.

Leider ahnte David nichts von Haylies Gefühlen für ihn. Es hatte sich einfach nie eine Gelegenheit ergeben, es ihm zu gestehen oder auch nur anzudeuten. Und eigentlich wusste sie, dass sie es ihm ohnehin nie würde sagen können. Zum einen war sie viel zu schüchtern, und zum anderen klebte seine Freundin, Stacy Stone, immer an ihm.

Haylie stürmte zum Kleiderschrank, innerlich brodelnd.

»Diese verdammte hinterlistige Bitch! Die geht ja mal gar nicht klar! David hat was Besseres verdient. Was findet er nur an der? Klar, von weitem sieht sie vielleicht ganz nice aus, aber sobald die ihren Mund aufmacht, ist sie einfach nur cringe. Ihre Dummheit und ihre krasse Oberflächlichkeit sind einfach nur noch lost. Ich check's halt echt null, was David an dieser Tussi findet. Sie ist es nicht wert, in seiner Nähe zu sein – der könnte so viel mehr haben, wenn er nicht so blind wäre.«

Sie blieb vor dem Spiegel stehen, zog eine Grimasse und nahm anschließend ihre Bürste, um sich durch die widerspenstigen Locken zu fahren. Dann, mit einem theatralischen Seufzer, rief sie:

»Ey, Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Queen im ganzen Land? Ach nee, Moment, falscher Film. Ich bin 'ne 1 Meter 54 große Powerfrau und ich werde dieser Stacy zeigen, wer hier wirklich Style hat!«

Sie schwang die Bürste wie ein imaginäres Mikrofon.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und ihre Mutter kam herein.

»Bist du so weit, mein Schatz? Der Bus fährt bald, wir sollten los.« Haylie verdrehte die Augen.

»Chill mal, Mom! Du weißt doch, dass ich da nicht hin will. Lass mich einfach hier. Maria und ich haben unsere Ferien komplett durchgeplant. Das Camp ist total unnötig. Das ist doch voll der Alman-Move!«  
»Meinst du nicht, dass wir das schon oft genug besprochen haben? Du fährst, also mach dich jetzt fertig!«

Ihre Mutter sprach mit Nachdruck. Ihre Geduld schien am Ende. Sie schloss die Tür hinter sich und ließ Haylie allein zurück.

»Mega uncool, diese Aktion«, dachte sie, während sie frustriert ins Bad schlurfte. Sie ging unter die Dusche, putzte die Zähne und zog sich anschließend schnell irgendwas an. Haylie musterte sich erneut im Spiegel und kämmte ihr lockiges rotes Haar noch einmal.

»In drei Jahren bin ich 18 und kann endlich mein eigenes Ding durchziehen«, dachte sie und wollte schon gehen, als ihr einfiel, dass sie noch ihren Koffer brauchte. Sie schaute sich im Zimmer um, aber nirgends war ein Koffer zu sehen. Sie wusste, dass ihre Koffer schon seit zwei Tagen gepackt waren – allerdings hatte sie nicht mitbekommen, wie ihre Mom sie heimlich nach unten geschleppt hatte. Als ihre Mutter sie vor zwei Tagen gebeten hatte, beim Packen zu helfen, ging Haylie kurzerhand zu Maria, um der »Zwangsarbeit« zu entgehen. Dass ihre Mutter das Gepäck in Eigenregie erledigt hatte, war ihr vollkommen entgangen.

Verwundert, dass ihre Koffer fehlten, stürmte sie die Treppe hinunter. Im Flur, direkt neben der Haustür, standen sie dann: ihre Reisetaschen, bereit für die ungewollte Reise.

»Warum hast du meine Koffer gepackt? Glaubst du, ich hätte das nicht irgendwann selbst hinkommen? War doch eh genug Zeit!«  
»Hättest du es denn rechtzeitig geschafft?«

Ihre Mutter kam näher. Ihre Miene war ernst, aber ihre Augen verrieten einen Hauch von Besorgnis.

»Ja, ich dachte, ich fang nach dem Frühstück an! Ist doch kein Hexenwerk, ein paar Klamotten in 'nen Koffer zu schmeißen!« Haylie stampfte demonstrativ mit dem Fuß auf.

»Das reicht nicht, Haylie. Du hättest die Hälfte wieder vergessen. Und dann hättest du mir die Ohren vollgejammert, weil ich nicht vorher alles kontrolliert habe!«

»Hätte ja auch noch Zeit zum Checken gegeben! Aber jetzt hast du wahrscheinlich irgendwelchen unnötigen Kram eingepackt, den ich eh nicht brauche oder trage, und dafür meine wichtigsten Sachen vergessen!«

Ihre Mutter sah sie entnervt an.

»Ich habe zwei Stunden damit verbracht, deine Taschen zu packen. Es ist mir jetzt wirklich egal, was drin ist und was fehlt. Wenn du das nächste Mal nicht einfach abhauen würdest, dann könntest du mir helfen, und alles wäre perfekt. Sei doch einfach mal ein bisschen dankbarer. Setz dich jetzt hin und iss was.«

Haylie beschloss, den Streit nicht weiter zu verfolgen. Sie war sich bewusst, dass ihre Mutter am Ende immer als Siegerin hervorging. Dann warf sie einen Blick auf den Tisch und sah leckere Pfannkuchen, Rührei mit Speck und frisch gepressten Orangensaft. Es sah appetitlich aus, aber es fühlte sich trotzdem an wie das letzte Mahl vor der Hinrichtung. »Safe meine letzten Pancakes für die nächsten zwei Wochen«, dachte sie dramatisch.

»Setz dich hin und iss, wir haben echt keine Zeit zu verlieren!« Ihre Mutter sprach wieder mit Nachdruck, und Haylie fühlte sich unter Druck gesetzt.

»Du willst mich doch eh nur so schnell wie möglich loswerden«, entgegnete Haylie bockig, als sie sich an den Tisch setzte.

»Was soll das denn jetzt heißen? Ich versuche doch nur, nett zu sein. Der Busbahnhof ist nicht gerade um die Ecke, und je später wir losfahren, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir im Stau stehen. Dann verpassen wir deine Abfahrt, und ich darf dich höchstpersönlich zum Camp fahren. Hast du überhaupt eine Ahnung, wo das ist?« Ihre Mutter wischte dabei die Arbeitsplatte ab.

»Ja, ich weiß, Mum! Irgendwo in Utah, hab's gerafft!« Ihre Mutter warf das Geschirrtuch mit einem Seufzer in die Spüle und drehte sich zu ihrer Tochter um.

»Stimmt, in Utah! Und das Geld für den Bus ist schon bezahlt! Wenn ich dich selbst hinfahren müsste, könnte ich das Ticket auch gleich in die Tonne kloppen und noch extra Spritgeld ausgeben!«

»Okay, ich hab's gecheckt, Mum! Chill deine Base! Ich hab's kapiert!« Haylie stocherte lustlos in ihrem Rührei herum.

»Kann's noch unangenehmer werden?«, dachte sie. Haylie hätte einen Streit anfangen können, um sich mehr Zeit zu verschaffen, aber sie wusste, dass auch dies ein aussichtsloser Fall gewesen wäre. Die Autofahrt zum Busbahnhof würde mit Schweigen gefüllt sein. Haylie musste jetzt einfach nur diese zwei Wochen Camp überstehen.

»Danach kann ich endlich wieder mein eigenes Ding machen. Hoffentlich ...«, dachte sie leicht resigniert.

»Na gut. Iss oder lass es bleiben, aber beeil dich! Ich bringe deine Koffer zum Auto.«

Ihre Mutter schnappte sich die Koffer und verschwand. Haylie hörte die Haustür ins Schloss fallen.

»Na, das kann ja heiter werden ...«, dachte Haylie.

In diesem Moment kam Sir Jo-Jo an, ein weißer, betagter Kater, der vor fünf Jahren völlig abgemagert und verdreckt bei ihnen aufgetaucht war. Sie hatten ihn aufgepäppelt, und seitdem zeigte er seine Dankbarkeit entweder durch ausgiebige Kuschelstunden oder, etwas weniger appetitlich,

durch das Präsentieren toter Mäuse vor der Haustür. Haylie stand auf, kraulte den alten Kater hinter den Ohren und ging dann zum Schrank, um ihre Sneaker anzuziehen. Sir Jo-Jo folgte ihr auf Schritt und Tritt, schlängelte sich um ihre Beine und miaute sie an, als wollte er sich verabschieden.

»Ich bin bald wieder back, Jo-Jo. Du passt hier auf und entertainst in der Zwischenzeit Mom, ja?«

Sie gab ihm einen Kuss auf den Kopf, bevor sie aus dem Haus ging. Auf dem Weg zum Auto vibrierte Haylies Handy. Sie zog es aus der Tasche, schaute auf das Display und sah, dass Maria ihr eine Message geschickt hatte. Sie öffnete den Chat und las:

»Hey Bae! Sorry, dass ich dich nicht verabschieden konnte. Hier ist gerade voll das Chaos zu Hause, kennste ja. Hab trotzdem Spaß, so gut es geht! In zwei Wochen holen wir alles nach, versprochen! Vermiss dich jetzt schon, tut mir echt leid.«

Haylie war sehr wütend, als sie die Nachricht zu Ende gelesen hatte. Sie wusste, dass Maria unzuverlässig war, und jetzt würden sie sich zwei Wochen lang nicht sehen. Natürlich hatte Maria viele Verpflichtungen zu Hause, zum Beispiel musste sie sich um ihre drei jüngeren Geschwister kümmern, da ihre Mutter alleinerziehend war. Haylie versuchte immer, Verständnis für die Situation aufzubringen, aber das war zu viel. »Die kann mich mal am Arsch lecken!«, dachte sie und knallte die Autotür zu.

Haylie knallte die Tür mit so viel Wucht zu, dass ihre Mutter zusammenzuckte.

»Was ist denn hier los?«, fragte ihre Mutter, während sie den Motor startete.

»Maria hat mir 'ne mega billige Ausrede per Nachricht geschickt, dass sie nicht zum Verabschieden kommen kann! Irgendwas von wegen „Stress zu Hause“. Die kann mich mal, diese blöde Kuh!« Haylie zischte und verstaute ihr Handy in der Tasche.

»Mom, ich hab ja echt immer Verständnis, wenn Maria zu Hause einspringen muss, aber doch nicht gerade heute! Wir sehen uns jetzt zwei Wochen nicht. Was soll der Mist, bitte?«

»Ich verstehe deinen Frust, Schatz, und es tut mir auch leid. Aber für Maria ist es auch nicht leicht. Ihre Mutter ist alleinerziehend und muss arbeiten. Sie braucht Marias Hilfe.«

Mit diesen Worten fuhren sie los.

»Nee, Mom, echt jetzt, die wusste doch schon ewig, dass ich fahre. Hätte sie halt ihrer Mutter Bescheid sagen sollen. Selbst wenn sie ihre Geschwister-Nerds mitgeschleppt hätte, wär's mir Latte gewesen, Hauptsache, sie hätte sich mal blicken lassen, um Tschüss zu sagen. Aber nöö, hat sie ja keinen Bock drauf gehabt. Voll fail!« Haylie kurbelte dabei das Autofenster herunter. Ihre Mutter sagte nichts, denn sie wusste, dass Haylie recht hatte.

Während der Fahrt zum Busbahnhof beobachtete Haylie das rege Treiben auf den Straßen. Eine ältere Dame kam gerade vom Einkaufen zurück und hatte die Hände voller Tüten. Ein Mann mähte zu dieser Zeit seinen Rasen. Kinder rannten herum, spielten und freuten sich.

Sie mussten an einer Ampel warten. Ihre Mutter schaltete das Radio ein. Haylie hörte dem Moderator zu, während die Nachrichten liefen. Es war immer das Gleiche: Ein Typ hatte in der Nacht zuvor eine Tankstelle ausgeraubt und war mit 450 Dollar davongekommen. Der Tankstellenangestellte hatte nur eine leichte Kopfverletzung erlitten.

Nach den Nachrichten verkündete der Moderator Haylies Lieblingssong von Jared Smith – Summer Days. Haylie hätte mitgesungen, aber heute war sie nicht in der Stimmung. Sie war enttäuscht von Maria und hatte keine Lust auf das alberne Sommercamp.

Bald erreichten sie den Busbahnhof in Denver.

»Weißt du, zu welchem Gate ich muss, Mom?«

»Hab dir doch das Ticket in deinen Rucksack gepackt. Da steht doch drauf, von welchem Gate du abfährst!« Ihre Mutter erklärte es, als wäre es selbstverständlich. Haylie war vollkommen verwirrt.

»Welcher Rucksack, bitte?«

Sie hatte doch keinen Rucksack dabei, als sie ins Auto gestiegen war. Konnte das ihre Chance sein, dem Camp zu entkommen? Ihre Mutter hatte auch nichts von einer Tasche gesagt, weder am Tisch noch beim Einsteigen in das Auto.

»Geil! Ohne Rucksack keine Tickets, und ohne Tickets kein Camp-Trip!«, dachte sie.

»Ich hab dir doch deinen Rucksack auf die Rückbank gelegt. Ich weiß doch, wie vergesslich du bist.«

Haylie war geschockt und drehte sich um, nur um ihren roten Rucksack zu sehen. Sie konnte es nicht fassen. Genervt schnappte sie sich ihren Rucksack von der Rückbank und riss ihn auf. Ihr Ticket lag ganz oben, gefolgt von ihrer Brotdose und einem Buch. Ihre Mutter hatte sogar an ihre Kopfhörer gedacht.

»Immerhin kann ich im Bus meine Playlist hören«, dachte sie. Sie nahm das Ticket und las laut und wütend:

»Ist Gate B19, Mom!«

»Okay, danke, dann können wir ja aussteigen.«

Haylie war überrascht, dass ihre Mutter schon einen Parkplatz gefunden hatte. Sie machte langsam die Tür auf und stieg aus.

»Beeil dich, Haylie!«

Ihre Mutter wuchtete die Koffer aus dem Kofferraum und knallte sie auf den Boden.

»Die sind ja mega schwer. Keine Ahnung, was du da alles reingepackt hast?«

»Hab alles eingepackt, was du für zwei Wochen brauchst, sogar dein Kuscheltier!«

»Mom, spinnst du? Willst du mich komplett blamieren? Das wäre sooooo cringe. Alle würden mich auslachen, wenn ich mit 'nem Teddy ankomme. Kann mich bitte jetzt jemand auf die Stelle einfach umbringen!«

»Dann lass ihn doch einfach im Koffer.«

»Genau das werde ich tun, Mom!« Erwiderte sie genervt, während sie den Teddy wieder in den Kofferraum warf. Haylie schulterte ihren Rucksack und beide schnappten sich jeweils einen Koffer und rollten ihn zur Abholstation. Zum Glück hatten sie diese praktischen Koffer mit Rädern, die das Schleppen wenigstens etwas erträglicher machten. Plötzlich sah Haylie, wie Stacy Stone und ihre Eltern aus ihrem SUV stiegen.

»Der Tag wird ja immer besser ...«, dachte sie sarkastisch.

Stacy war Haylies Klassenkameradin, hatte blonde lange Haare, braune Augen und sah gut aus. Sie war auch arrogant und herablassend zu Haylie oder den anderen Mitschülern, außer zu denen, die sie mochte.

Im Kindergarten hatten sie sich beide gut verstanden und oft mit Maria zusammen draußen gespielt. Leider verstarb Stacys Vater früh an Krebs, was es für ihre Mutter schwer machte. Die anderen Kinder in der Schule hänselten sie, weil sie nicht die neuesten Sachen hatte.

Haylie hatte mehr Glück. Ihre Mutter verließ ihren Vater, als sie fünf Jahre alt war, aber er hatte mit seinen Geschäften eine Menge Geld verdient und schickte ihrer Mutter jeden Monat genug Geld. Er sagte: »Haylie sollte es nie an etwas fehlen.«

Stacy hatte nicht so viel Glück, bis ihre Mutter einen wohlhabenden Chirurgen heiratete. Ab diesem Zeitpunkt wurde Stacy immer arroganter. Im Gegensatz zu Stacy waren ihre Mutter und ihr Stiefvater immer nett und machten tolle Grillpartys. Haylies Mutter und Stacys Mutter verstanden sich sehr gut und gingen oft zusammen ins Fitnessstudio.

Als sie Haylie entdeckten, winkten die drei und kamen auf sie zu.

»Müssen wir jetzt echt mit denen zum Treffpunkt latschen?«

»Ach komm, die sind doch nett und du hast dich früher gut mit Stacy verstanden.«

»Ja, früher, als wir noch klein waren. Jetzt ist sie mega dumm, Mom!«

»Haylie!« Ihre Mutter sprach mit erhobener Stimme und warf ihr einen warnenden Blick zu. Mrs. und Mr. Stone begrüßten sie herzlich.



»Hi Haylie, hi Petty. Schön, euch zu sehen. Bist du schon aufgeregt, Haylie?«

»Hallo Mr. Stone. Ich wollte gerade sagen ...«

»Ich hatte schon voll die Krise, dass ich da keinen kennen würde«, unterbrach Stacy Haylie und warf ihr einen Blick zu, der sagte: »Ich bin viel cooler als du.«

Was sollte das denn jetzt? Haylie hatte schon eine Ahnung, aber sie wollte auf keinen Fall, dass Stacy auch ins Camp fuhr. Aber die hatte Koffer dabei und davon jede Menge.

»Nee, das darf echt nicht passieren, dass Stacy auch noch mit ins Sommercamp muss!«, dachte sie.

Vielleicht fuhr Stacy ja woanders hin und freute sich nur, dass Haylie im Bus war, damit sie jemanden hatte, dem sie auf den Wecker gehen konnte.

»Die soll sich das mal ganz schnell abschminken, neben mir im Bus zu sitzen!«, dachte sie sauer.

»Ich find's echt super, dass ich Haylie auch angemeldet hab. Das wird ihr guttun«, sagte ihre Mutter.

Stacys Stiefvater meinte nur, dass die beiden Mädels bestimmt viel Spaß haben würden. Haylie traute ihren Ohren nicht. Spaß? Die würde echt mitkommen?

»Ey, das ist doch jetzt nicht deren Ernst!«, dachte sie.

Stacy Stone und Haylie zusammen in einem Camp. Erstens hatte sie keine Lust auf das Camp, und zweitens kam jetzt auch noch ihre größte Erzfeindin mit. Das würden die schlimmsten zwei Wochen ihres Lebens werden. Sie fragte sich, was Stacy überhaupt da wollte, wo es doch viel zu schmutzig und langweilig war und David doch in Denver bleiben würde.

Oder hatte David vielleicht eine tolle Überraschung geplant und würde aus irgendeinem Busch springen und Stacy entführen? Das wäre natürlich der absolute Traum und dann bräuchte Stacy auch nie wieder zurückkommen. Sollte er sie doch einfach irgendwo in der Wildnis aussetzen. Stacy würde keine drei Stunden überleben und dann wäre das Happy End, dass

David noch am selben Tag zum Camp kam, Haylie rettete und sie natürlich fragte, ob sie zusammen sein wollten.

Sie kicherte innerlich bei dem Gedanken, dass Stacy in der Wildnis verloren ging, wurde aber gleichzeitig knallrot bei dem Gedanken, dass David sie anheimmeln würde.

Sie machten sich alle auf den Weg zum Gate, aber leider tauchte David nicht auf und Haylies Hoffnung auf ein entspanntes Camp-Leben war somit gestorben. Die Eltern redeten über Arbeit, Politik und andere Themen, die Haylie nicht interessierten. Stacy tat so, als ob sie alles verstehen würde, und nickte die ganze Zeit wie eine Wackeldackel-Figur mit dem Kopf.

Am Busbahnhof war die Hölle los und am Gate standen viele Leute herum. Als sie dann endlich da waren, checkte der Busfahrer die Tickets und verstaute das Gepäck im Kofferraum. Der Busfahrer brüllte: »Leute, ab in den Bus jetzt! In fünf Minuten geht's los!«

Es war Zeit, Tschüss zu sagen. Haylies Mutter gab ihr einen Kuss auf die Wange und wünschte ihr viel Spaß. Und natürlich durfte der obligatorische Hinweis, sich ja zu benehmen, nicht fehlen.

»Benimm dich, Haylie!«

»Ja, Mom, ist ja gut!«

Sie stieg in den Bus und suchte sich einen freien Platz. Sie mochte es, hinten zu sitzen, denn so hatte sie einen guten Blick auf alles, was vor sich ging. Stacy hatte sich natürlich schon ganz vorne breitgemacht, also gehörte der hintere Teil jetzt ihr.

Die Leute stiegen langsam in den Bus und suchten sich einen Platz. Haylie sah einen kleinen Jungen mit braunen Haaren und dicken Backen, der gar nicht weit von Stacy saß. Er saß neben einer älteren Frau. Sie fragte sich, ob die beiden zusammengehörten. Der Junge hatte ein Buch auf dem Schoß und schien vertieft in die Lektüre.

Sie ging weiter und hoffte, dass die hintere Reihe noch nicht besetzt war, denn es hatten noch nicht viele Leute ihre Plätze eingenommen.

Plötzlich knallte eine Papierkugel voll in Haylies Gesicht. Ein Spargeltarzan mit kurzen, blonden Haaren hatte mit einem Blasrohr auf sie gezielt.

»Voll ins Gesicht, ey!«

Haylie war total angeekelt, wischte sich die Papierfetzen aus dem Gesicht und sah, wie er schon wieder nachladen wollte.

»Kenny, lass das sein! Sonst fliegen wir hier raus und ich hab keinen Bock auf Dads Predigt!«

Ein offensichtlich älterer Junge sprach energisch zu seinem Bruder. »Ey sorry, mein Bruder ist halt immer für Scheiße zu haben. Hat's wehgetan?«

»Nö, hat nicht wehgetan! War nur mega eklig! Eigentlich sollte sich dein Bruder bei mir entschuldigen, nicht du!« Antwortete sie angewidert.

»Kenny, entschuldige dich jetzt!« Der große Bruder boxte ihn in den Arm.

»Aua, man ... Tut mir leid«, nuschelte Kenny und guckte auf den Boden.

Haylie nahm die Entschuldigung an und ging weiter. Als sie im hinteren Teil des Busses ankam, sah sie, dass noch freie Plätze vorhanden waren. Schnell setzte sie sich hin und legte ihren Rucksack neben sich. Sie öffnete ihn und nahm die Lunchbox heraus. In der Box waren zwei Brote, ein Apfel, eine Banane sowie zwei Schokoriegel. Ihre Mutter hatte sie immer gewarnt, dass man die Schokoriegel nicht vergessen dürfe.

Da sie keinen Hunger verspürte, packte sie die Lunchbox wieder ein und nahm stattdessen ihre Kopfhörer heraus. Der Bus startete, die Türen wurden geschlossen und Haylie blickte aus dem Fenster. Sie sah ihre Mutter, die den Blick erwiderte und sie anlächelte.

Haylie empfand keinen Groll mehr, sondern Mitleid. Sie musste nun zwei Wochen ohne sie auskommen. Abends schauten sie gerne gemeinsam Fernsehsendungen und machten Witze, wobei sie immer viel lachten. Danach machten sie sich gemeinsam fertig fürs Bett. Ein liebevoller Gute-Nacht-Kuss auf die Stirn war ein regelmäßiges Ritual. Jetzt mussten sie beide zwei Wochen lang darauf verzichten.

Der Bus rollte los in Richtung Route 70 nach Utah. Haylies Mutter machte einen Kuss in die Luft und sie konnte ein »Ich liebe dich« auf ihren Lippen erkennen.

Plötzlich sagte ein gut aussehender Junge zu Haylie:

»Hi, ich bin Nathan und wer bist du?«

Haylie war total geschockt und riss den Kopf herum.

»Wer ist denn das?«, dachte sie. Ohne dass sie es mitbekommen hatte, hatte sich der Typ einfach neben sie gesetzt. Dunkle Haare, blaue Augen und total muskulös. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare und schob die Strähnen lässig zur Seite. Er sah sie mit seinen schönen blauen Augen an und Haylie war sofort hin und weg.

»Woaw. Stacy kann ihren David von mir aus behalten. Hier ist ja schon der Mann meiner Träume«, dachte Haylie und träumte vor sich hin. »Wie heißt du denn?«, fragte Nathan noch mal und holte sie aus ihrer Traumwelt zurück.

»Ähm, ich bin Johnsen, äh, Haylie Johnsen.«

»Cool, dich kennenzulernen, Haylie. Fährst du auch ins Sommercamp?«

»Ja ... also ... eigentlich wollte ich ja nicht ... aber jetzt bin ich halt ... du weißt, was ich meine ...«

»Ist jetzt ein bisschen schwer zu verstehen, was du da so sagst, aber ich versuch's mal. Wo kommst du denn her?« Er lächelte sie an.

»Ich bin ... Littleton ... Nee, ich mein ... ich komme aus ... Littleton...« Sie verschluckte sich und musste husten.

»Achso, Littleton. Ich komme aus Colorado Springs, ist ja nicht weit weg von Littleton. Freut mich, dass du mit ins Camp kommst. Können wir uns ja mal besser kennenlernen. Ist okay, wenn ich kurz die Augen zumache? War 'n echt anstrengender Morgen für mich.«

»Nö!«

Sie brachte es irgendwie raus, aber es klang eher wie ein Schweinchen, das quietschte. Er lächelte sie an, drehte seinen Kopf zur Seite und machte die Augen zu.

Haylie war das Gespräch, das sie gerade geführt hatte, peinlich. Schnell setzte sie ihre Kopfhörer auf, startete ihre Playlist und genoss die Musik, während sie aus dem Fenster auf die vorbeiziehenden Häuser blickte. Sie musste jetzt eine 7-stündige Busfahrt durchstehen, um in ihre persönliche Hölle zu kommen. Aber dann dachte sie an Nathan, der neben ihr saß, und das brachte sie zum Lächeln; er konnte ihr diese zwei Wochen erträglich machen.

Dann schaute sie sich im Bus um und bemerkte, dass alle ruhig und entspannt auf ihren Plätzen saßen. Sie blickte wieder aus dem Fenster und sah die wenig befahrene Route 70. Sie bewunderte die Wildnis mit ihren Bergen und Bäumen in der Ferne. Sie erinnerte sich an die Tage, die sie mit ihrer Mutter in den Bergen außerhalb von Denver verbracht hatte, um die Wildnis zu erkunden und den Sonnenschein zu genießen.

Sie lauschte weiter der Musik und schloss die Augen. Sie fühlte sich wie ein Baby in einer Wiege, als der Bus sie sanft schaukelte. Sie fiel in einen tiefen Schlaf und war sich der aufregenden, gefährlichen und abenteuerlichen Reise nicht bewusst, die vor ihr lag.

# III

## Fahrt in den Abgrund

Haylie wurde im Bus von einem starken Ruck wachgerüttelt. Sie schaute nach rechts und bemerkte, dass Nathan schon wach war. Er schien ihr etwas sagen zu wollen, aber da sie ihre Kopfhörer aufhatte und noch Musik lief, bekam sie kein Wort mit. Sie schaltete die Musik aus und nahm ihre Kopfhörer ab.

»Sorry, hab dich voll nicht gecheckt. War grad am Musik hören.«

»Hab nur gefragt, ob du gut gepennt hast?«

»Ging so, war nur ein bisschen unbequem hier im Bus.«

»Ja, echt ätzend«, stimmte Nathan zu.

Haylie checkte ihr Handy, um zu sehen, wie spät es war. Sie hatte ungefähr zwei Stunden geschlafen. Als sie aus dem Fenster sah, bemerkte sie mehrere Autos auf der Route 70.

»In 'ner Stunde machen wir den ersten Stopp an 'ner Raststätte. Gut so, meine Beine tun schon voll weh vom Sitzen«, dachte Haylie. Sie schaute nach vorne und musterte die Fahrgäste. Die meisten starteten entweder aus dem Fenster oder schliefen. Stacy war nirgends zu sehen.

»Also Haylie, du kommst aus Littleton. Was treibst du da so den ganzen Tag?«

Ihr Blick wanderte zu Nathan, als er sie fragte. Sie spürte ein warmes Gefühl in ihrer Brust und befürchtete, dass sie wieder anfangen würde zu stottern. Sie holte tief Luft.

»Nicht viel. Schule, Hausaufgaben, um meine Haustiere kümmern. Nix Besonderes, glaub ich.«

»Du hast Haustiere? Cool. Ich hab 'nen Hund. Russell. Voll der liebe Kerl und mega treu. Was hast du denn so?«

»Ich hab zwei süße Hamster. Bo und Ben. Und 'ne Katze. Sir Jo-Jo. Sind meine Babys.«

»Nice. Aber mal ehrlich, hast du denn gar keine Freunde? So 'n hübsches und cooles Girl wie du hat doch safe mehr als nur Hamster und 'nen Kater, oder?«

Nathan grinste sie frech an. Haylie konnte es kaum fassen. Nathan fand sie attraktiv und versuchte zu flirten. Sie musste cool bleiben. Sie spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht schoss und wusste, dass sie knallrot wurde. Sie versuchte, locker zu bleiben und so zu tun, als hätte sie sein Kompliment überhört. Sie wollte das Thema wechseln, aber ihr fiel nichts ein. Sie spürte Nathans Blick auf sich und ihr Herz raste. Sie fühlte sich total ertappt und verlegen, aber sie schaffte es zu lächeln und die Fassung zu wahren.

»Klar hab ich Freunde, aber eigentlich nur eine richtig gute. Maria, sie ist in meiner Klasse. Die anderen sind okay, aber ich bin nicht so eng mit denen. Und du? Hast du auch Freunde? Ich wette, du hast sogar 'ne Freundin, so ... äh ... bei dem Aussehen ... also ...«

Sie brach ab, unfähig, den Satz zu beenden. Was sollte das denn werden? War das ein Flirtversuch? Sie spürte, wie ihre Wangen noch heißer wurden. Sie erschrak und zuckte zusammen, als sie merkte, was sie da gerade rausgehauen hatte – oder eben nicht rausgehauen hatte.

»Oh mein Gott, was hab ich grad gesagt? Mit Maria konnte ich über heiße Typen labern, aber das war nur unter uns. Und jetzt steh ich hier und bring kein vernünftiges Wort raus«, dachte sie.

Nathan schien die Frage nicht zu stören und war erstaunlich entspannt. Er grinste sie sogar an.

»Ich hab zwei gute Kumpels, mit denen ich viel unternehme, aber 'ne Freundin hab ich noch nicht!«

Er zwinkerte ihr zu. Ihr Gesicht glühte vor Verlegenheit und sie drehte sich schnell weg.

Sie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte, aber dann sah sie ihn wieder an und die Freundlichkeit in seinen Augen gab ihr plötzlich ein Gefühl

von Sicherheit. Sie schenkte ihm ein kleines Lächeln, das eher wie eine Grimasse wirkte.

»Ähm ... ja ... kommt bestimmt bald ... also ... wenn du willst ... oder auch nicht ...«, stammelte sie und hoffte, dass sie ihn jetzt nicht komplett vergault hatte.

Nathan grinste und erwiderte:

»Vielleicht hab ich die ja schon gefunden.«

Haylie spürte, wie ihre Wangen wieder brannten, und sie musste kichern. War das sein Ernst oder zog er sie nur auf? Egal, ihr Herz spielte verrückt. Sie drehte sich weg, sehr verlegen und gleichzeitig irgendwie aufgeregt.

»Echt schade, dass du noch keine Freundin hast, aber ich frag mich, mit so 'nem Flirt-Skill hast du doch bestimmt schon voll viele ge...«  
»Meine Damen und Herren, in ein paar Minuten erreichen wir eine Raststätte. Dort können Sie sich die Beine vertreten und eine Pause machen. Ich hoffe, Sie hatten bis jetzt eine angenehme Fahrt«, dröhnte es aus den Lautsprechern und Haylie fluchte innerlich.

Ausgerechnet jetzt musste diese blöde Durchsage das aufregende Gespräch mit Nathan unterbrechen. Sie hatte sich so wohl gefühlt und wollte es ihm endlich zeigen.

»Endlich. Wurde auch Zeit. Ich halt das Sitzen echt nicht mehr aus«, sagte Nathan und streckte sich.

In dem Moment zerbrach ihre gute Laune in tausend Teile und sie fühlte sich schrecklich. Sie wollte ihm sagen, wie sie sich fühlte, aber sie fand nicht die richtigen Worte. Stattdessen starrte sie einfach aus dem Fenster und sah zu, wie die Raststätte näher kam.

Haylie spürte, wie ihre Wangen glühten, als sie an das Gespräch mit Nathan zurückdachte. War das alles nur eine nette Ablenkung und Nathan hatte gar nichts davon ernst gemeint? Die netten Worte, das Gefühl, gemocht zu werden – war das alles nur Gerede? Am liebsten wäre sie im Erdboden versunken und nie wieder aufgetaucht.



Bis der Bus an der Raststätte hielt, hatte sie sich geweigert, Nathan anzusehen und stattdessen aus dem Fenster gestarrt. Alles war viel zu peinlich. Nathan machte keine Anstalten, das Gespräch fortzusetzen oder sich überhaupt zu melden.

Die Türen öffneten sich und die Fahrgäste stürmten zu den Toiletten. Nathan stand auf, ging ein paar Schritte nach vorne, drehte sich zu ihr um und sagte:

»Um deine Frage von vorhin zu beantworten: Ich bin noch nie so weit mit 'nem Mädchen gegangen. Du bist die Erste, mit der ich überhaupt geflirtet hab.« Damit verließ er den Bus und ließ sie sprachlos zurück. »Hätte ich ihn einfach nochmal fragen sollen? Ist er jetzt sauer auf mich?«, fragte sie sich.

Haylie folgte den anderen Fahrgästen und ging zur Toilette. Sie versuchte immer noch, das eben Geschehene zu verarbeiten.

»Bestimmt ist er jetzt angepisst, so wie er das gesagt hat!« Haylie versuchte, sich abzulenken, aber dann fiel ihr ein, dass die Raststätten-Klos eigentlich immer die Hölle sind. Die Vorstellung, den Deckel hochzuklappen und von den Hinterlassenschaften gefühlt tausend anderer Leute begrüßt zu werden, war einfach nur eklig. Aber als sie die Toilette betrat, war sie überrascht: Alles blitzblank, und es roch sogar nach Zitrone.

Sie erledigte ihr Geschäft und wusch sich die Hände. Sie war die ganze Zeit allein, bis plötzlich Stacy reinkam.

»Na, Püppchen. Du strahlst ja richtig. Aber pass mal auf, Haylie, ich will dir was sagen, auch wenn's weh tut: Lass dich von dem Typen bloß nicht verarschen«, sagte sie mit einem süßlichen Grinsen, ging zum Waschbecken und knallte ihre Handtasche ins andere Waschbecken.

»Was soll das denn heißen? Hast du uns etwa beobachtet!«, fragte Haylie genervt.

Stacy holte theatralisch Luft. Man hätte meinen können, sie bereitete sich auf eine Rede vor dem UN-Sicherheitsrat vor.

»Ich wollte nur kurz mein bezauberndes Spiegelbild bewundern, als ich sah, wie du dich an diesen attraktiven Jungen ranschmeißt. Ich habe den Spiegel sofort weggeklappt – so ein bemitleidenswertes Schauspiel wollte ich mir natürlich nicht länger ansehen. Aber was redet man denn so mit dir? Wahrscheinlich über deine Briefmarkensammlung oder die neuesten Angebote im Bastelladen, richtig? Ich wette, der Junge hat schon nach fünf Minuten bereut, dich überhaupt angelächelt zu haben!«

Stacy warf ihr einen angewiderten Blick zu, kramte in ihrer Handtasche und zog einen Lippenstift hervor. Sie warf Haylie einen kurzen, verächtlichen Blick zu und schnaubte, bevor sie fortfuhr:

»Perfekt! Wo waren wir? Ach ja, bei deiner offensichtlichen Realitätsverkenning. Hör mal, Kleines, dieser Typ spielt in einer Liga, von der du nicht mal träumen solltest. Du bist eher der Typ für den Mathelehrer mit dem fettigen Haaransatz und den Hemden, die deine Oma noch schicker findet. Also, tu uns allen einen Gefallen und spar dir die Peinlichkeit. Du wirst sowieso nur abgewiesen werden, und das Geschrei will ich mir ehrlich gesagt nicht antun. Vertrau mir einfach, ja? Such dir jemanden, der deine ... sagen wir mal ... »einzigartigen« Qualitäten zu schätzen weiß. Jemand, der auch findet, dass Socken in Sandalen ein Fashion-Statement sind. Das ist der beste Rat, den du jemals bekommen wirst. Denk drüber nach, bevor du dich komplett zum Gespött machst.«

Haylie konnte nicht fassen, was Stacy gesagt hatte. Das konnte sie nicht einfach so auf sich sitzen lassen, also ging sie in die Offensive:

»Wer bist du eigentlich, dass du dir sowas rausnimmst! Pass auf du dumme Bitch! Es geht dich zwar 'nen Scheiß an aber er hat angefangen zu flirten. Ich hab nur mitgespielt. Du hast doch deinen David, also kümmer dich gefälligst um deinen eigenen Kram!«

Nach diesem Konter wollte sie nur noch weg und stürmte zur Tür.

Stacy rief ihr hinterher, und ihr Lachen klang wie das Krächzen einer Krähe über einem frisch geplünderten Grab.

»Ach, der hat doch bestimmt nur Mitleid mit dir gehabt, weil du so 'ne arme Wurst bist. Aber keine Sorge, sobald er merkt, dass du mehr Ballast

als Bereicherung bist, bist du schneller weg vom Fenster, als du „Oh Gott, warum ich?“ sagen kannst!«

Haylie knallte die Toilettentür zu und marschierte zurück zum Bus. Nathan sah, dass sie stinksauer war, und kam auf sie zu.

»Hey, was ist passiert?«

»Was passiert ist!? Stacy Stone, das ist passiert!«

»Okay, wer auch immer das ist. Was hat sie angestellt?«

»Die blöde Zicke hat uns beobachtet!«

»Na und? Ist doch nicht so wild, oder?«

»Doch ist es! Erstens hat die dumme Kuh es gewagt, mit mir zu reden! Zweitens ist sie eine arrogante Bitch!! Drittens macht sie mich fertig, weil sie mich beobachtet hatte, wie ich mit dir geredet habe! Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich diese Tussi hasse! Alter, die geht mir gerade richtig auf den Sack! Die soll einfach nur ihr dummes Maul halten und mich in Ruhe lassen!«

Haylie seufzte und wischte sich eine Träne weg. Nathan legte einen Arm um sie, um sie zu beruhigen.

»Woah, woah, woah. Ganz ruhig Haylie. Aber okay ... ich habe verstanden, dass ihr keine Freunde seid. Weißt du, das ist Neid, bei ihr. Ich finde dich mega cool.«

Haylie lächelte leicht und drückte ihn kurz.

»Okay. Hör mal. Gleich kommt sie aus dem Klo und geht an uns vorbei.

Lass mich das regeln«, sagte Nathan mit einem entschlossenen Blick. Es dauerte keine Minute, bis Stacy aus der Toilette kam. Langsam und mit einer Arroganz, die schon fast wehtat, steuerte sie auf die beiden zu. Nathan zog Haylie näher an sich. Er duftete verdammt gut, und Haylies Knie wurden weich. Seine Arme waren stark, sie konnte seine Muskeln spüren, und das gefiel ihr gut.

»Oh, wie rührselig. Haylie und ihr Märchenprinz. Zum Kotzen.«

»Hey Stacy, was ist eigentlich dein Problem?«

»Ich hab kein Problem. Ich frag mich nur, was du von ihr willst?«

»Hör mal, du wandelnder Fass voller billiger Baumarkt-Farbe. Was ich von Haylie will, geht dich 'nen Scheißdreck an. Und warum sollte dich das überhaupt interessieren? Meinst du, ich würde 'nem aufgebrezelten Etwas wie dir hinterherrennen? Das Einzige, was du im Kopf hast, ist doch dein verdammtes Make-up! Und selbst tonnenweise Schminke können nicht überdecken, dass du innerlich so hässlich bist, dass man Angst bekommt!«

Haylie traute ihren Ohren nicht, wie Nathan sich für sie einsetzte. Eine Wärme durchströmte sie, wie sie sie noch nie gefühlt hatte. Stacy war erst mal baff und starrte die beiden an, bevor sie tief Luft holte und sagte:

»Ach, hör doch auf, Sunnyboy. Du denkst wohl, du bist der nächste Brad Pitt, aber in Wirklichkeit bist du nur ein billiger Abklatsch. Und was Haylie angeht, die kriegt ja kaum 'nen geraden Satz raus. Aber hey, vielleicht stehst du ja auf die stille Sorte. Oder auf Mitleid. Ist mir auch egal. David Thomsen steht wenigstens zu mir, ohne sich für mich schämen zu müssen. Viel Spaß beim Babysitten, Kleiner.«

Damit wollte Stacy abziehen, und Haylie dachte schon, sie hätten Ruhe, als Nathan ihr hinterherrief:

»David Thomsen von der Littleton High? Der, der so dumm ist, dass er selbst beim Kacken nachdenken muss?«

Stacy erstarrte. Sie wirbelte herum und fragte:

»Was willst du damit sagen?«

»Ach, Stacy, wo soll ich da anfangen? David Thomsen ... Lass mich dir mal ein paar Geheimnisse über deinen Traumprinzen erzählen. Erstens: Basketball. Ja, wir spielen zusammen. Aber was du nicht weißt: Nach jedem Training hängt er mit irgendwelchen Groupies rum, denen er erzählt, wie unglücklich er mit dir ist. Angeblich, weil du ihn immer so zwingst, stundenlang über deine Probleme zu reden und ihm dabei die Ohren abkaust. Er hat sogar 'ne Tabelle erstellt, wie oft du im Monat heulst! Zweitens: Colorado Springs. Stimmt, da hat er auch 'ne Freundin. Lisa. Süße Maus, hat aber leider auch nicht gecheckt, dass sie nur eine von vielen ist. Er hat sie auf meiner Geburtstagsparty abgeschleppt, während du ihm

irgendwelche Liebes-SMS geschrieben hast. Angeblich, weil er bei dir eh nicht zum Schuss kommt – und selbst wenn, würde er danach wahrscheinlich 'nen Therapeuten brauchen. Er heult rum, dass ihr noch nicht „aktiv“ im Bett wart. Deswegen knallt er andauernd andere, er müsse ja ... wie sagt er immer ... seinen unteren Druck abbauen. Und dann zeigt er uns ständig Nacktfotos von den Mädels, mit denen er gepennt hat, und prahlt damit. Aber das Beste kommt erst noch: Er wettet mit uns anderen Jungs, wie lange er es noch mit dir aushält, bevor er dich gegen 'ne Bessere austauscht. Letzte Schätzung lag bei zwei Wochen. Also, bevor du hier die große Klappe aufreißt und andere Leute beleidigst, solltest du vielleicht mal checken, was in deiner eigenen Beziehung so abgeht. Aber ich schätze, die Wahrheit ist manchmal schwer zu ertragen, besonders wenn man so viel Schminke drauf hat, dass man sein wahres Gesicht nicht mehr erkennt.«

Stacys Gesicht war einfach nur episch. Die beiden drehten sich um und marschierten grinsend davon. Am Bus angekommen brachen sie in schallendes Gelächter aus.

Stacy kramte wie von der Tarantel gestochen in ihrer Handtasche nach ihrem Handy. Nach einer gefühlten Ewigkeit fand sie es endlich, nur um es dann fallen zu lassen. Sie hob es auf und hämmerte wie besessen auf dem Display herum. Es dauerte keine Minute, bis sie ins Telefon brüllte, dass es nur so schepperte.

Nathan und Haylie beobachteten das Schauspiel aus sicherer Entfernung und konnten sich kaum noch halten vor Lachen. Sie sahen, wie Stacy wild mit den Armen ruderte, als wollte sie jemanden schlagen. Haylie und Nathan standen abseits vom Bus, während die anderen Fahrgäste langsam wieder einstiegen.

»Stimmt das wirklich, was du Stacy erzählt hast?«, fragte Haylie nach einer Weile.

»Ja, leider. Ich spiel seit drei Jahren mit David in 'ner Mannschaft. Und glaub mir, die Liste seiner Eroberungen ist länger als die Speisekarte bei McDonald's. Das ist ja noch nicht alles. Der Typ ist so pleite, dass er sich

nicht mal 'nen Burger leisten kann, aber Hauptsache, die Haare sitzen perfekt und er hat die teuersten Sneaker an. Aber das Schlimmste: Er behandelt Frauen wie Wegwerfartikel. Für ihn sind sie alle nur Trophäen, die er vor seinen Kumpels präsentieren kann. Ach, und ganz ehrlich, ich hab auch noch was vergessen zu erzählen: Er klaut ständig Geld aus der Mannschaftskasse und verprasst es dann für irgendwelchen sinnlosen Kram.

Aber ist mir auch egal.«

Haylie runzelte die Stirn.

»Das ist ja schrecklich! Wie kann man nur so sein? Warum macht er das alles?«

Sie war schockiert von dem, was Nathan über David erzählte. Sie mochte Stacy zwar nicht, aber so etwas hatte niemand verdient.

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er 'nen Minderwertigkeitskomplex und versucht, sich so aufzupolieren. Eins ist sicher, er ist einfach nur ein Arsch. Ist mir eigentlich auch egal. Hauptsache, Stacy kriegt die Wahrheit mal vor den Latz geknallt.«

»Glaubst du nicht, dass David stinksauer auf dich sein wird, wenn er rauskriegt, dass du ihr das alles erzählt hast?«

»Vielleicht, aber auch das ist mir egal. David und ich waren noch nie die besten Freunde. Aber vielleicht ist es besser, wenn Stacy die Wahrheit selbst checkt. Ich glaub, ich hab jetzt genug ausgeplaudert.«

Nathan lehnte sich zurück. Sie redeten noch eine Weile über das Thema, bis der Busfahrer ihnen signalisierte, dass sie einsteigen sollten. Nathan und Haylie machten sich auf den Weg zum Bus, und Haylie bemerkte, dass der Busfahrer völlig fertig aussah. War ihr aber auch egal. Sie stiegen ein und suchten ihre Plätze. Als sie aus dem Fenster sahen, stand Stacy immer noch vor dem Bus und brüllte ins Telefon. Der Busfahrer hupte kurz, und Stacy war die Letzte, die einstieg. Sie sah aus, als hätte sie gerade ihren Hund beerdigt.

Haylie versuchte, die Sache nicht zu sehr an sich heranzulassen, kramte ihr Brot aus der Dose und biss herzhaft hinein. Nathan machte es ihr nach

und packte sein Sandwich aus. Sie wünschten sich gegenseitig guten Appetit, und es fühlte sich gut an, endlich etwas im Magen zu haben.

Der Bus setzte sich wieder in Bewegung, und Haylie lehnte sich zurück und schaute aus dem Fenster.

Während sie langsam ihr Brot kaute, ließ sie ihren Blick über die vorbeiziehende Landschaft schweifen. Die Natur war einfach überwältigend – die satten Farben, die Vielfalt der Pflanzen und Tiere. Es war, als ob sie einen winzigen Einblick in die unglaubliche Kreativität des Universums bekam. Und plötzlich wurde ihr bewusst, wie klein und unbedeutend sie eigentlich war. Sie hatte bisher nur einen winzigen Bruchteil der Erde gesehen, ein Staubkorn im Vergleich zur unendlichen Schönheit und Größe von Mutter Natur. Und wahrscheinlich würde sie nie die Chance haben, all die Wunder zu erleben, die diese Welt zu bieten hatte.

Irgendwie machte sie das traurig und dankbar zugleich. Traurig, weil sie wusste, dass die meisten Menschen die unglaubliche Welt, in der sie lebten, gar nicht zu schätzen wussten, sondern sie stattdessen aus Profitgier und Dummheit zerstörten. Egal, was die Politiker versprachen, diese Zerstörung würde immer weitergehen. Der Kreislauf der Vernichtung, den die Menschheit selbst in Gang gesetzt hatte, war nicht mehr aufzuhalten. Denn die Ignoranz und der Egoismus der Menschen waren einfach stärker als die leeren Worte der Politiker. Dabei waren wir doch alle nur Besucher auf dieser Erde, nur für einen kurzen Augenblick. Sollten wir nicht viel dankbarer sein und jeden Moment genießen?

Sie waren schon wieder eine Stunde unterwegs, als ein kurzer, heftiger Ruck sie aus ihren Gedanken riss. Der Bus geriet für einen winzigen Moment von der Fahrbahn ab. Der Fahrer musste das bemerkt haben und hatte wohl zu stark gegengesteuert.

»Hat der sich heimlich einen genehmigt, während wir Pause gemacht haben?«, schoss es Haylie durch den Kopf. Sie erinnerte sich, dass der Busfahrer schon beim Einsteigen total fertig aussah. Was, wenn er jetzt während der Fahrt einschlief? Diese Vorstellung jagte ihr eine riesige Angst ein.

»Der Fahrer ist irgendwie komisch drauf, oder? Hast du das auch gemerkt?«

»Ja, total. Der sah schon vorhin total müde aus. Ist mir beim Einsteigen aufgefallen. Ich wollte eigentlich was sagen, hab's dann aber doch gelassen«, sagte Haylie und biss sich auf die Lippe.

Plötzlich geriet der Bus wieder nach rechts und schlingerte in Richtung Leitplanke.

»Was ist denn mit dem Fahrer los?«, fragte eine ältere Dame, die ein paar Reihen vor ihnen saß, mit weit aufgerissenen Augen. Jetzt wurden immer mehr Stimmen im Bus laut.

»Kriegt der das denn gar nicht mit?!«, brüllte ein Typ von hinten. Ein Junge sprang auf und wollte nach vorne rennen, wurde aber von seinem Kumpel zurück in den Sitz gezogen. Der Bus beschleunigte ruckartig und steuerte direkt auf die Leitplanke zu. Eine Frau kreischte hysterisch, dass endlich jemand etwas unternehmen müsse.

»Wach auf, Mann! Verdammt nochmal!«, schrie ein anderer Typ den Busfahrer an. Haylie vermutete, dass er nach vorne gestürzt sein musste, aber in dem Chaos konnte sie nichts mehr richtig einordnen. Haylie war wie erstarrt vor Angst. Der Fahrer musste überfordert gewesen sein und riss das Lenkrad panisch nach rechts. Das war der Todesstoß. Der Bus begann, sich zur Seite zu neigen. Er versuchte verzweifelt, die Kontrolle zurückzugewinnen, aber egal, wie sehr er gegenlenkte, der Bus kam immer weiter ins Schleudern. Haylies Schreie wurden von den anderen übertönt, Panik übernahm die Kontrolle, und sie krallte sich an ihrem Sitz fest.

Dann passierte es.

Der Bus kippte zur Seite, zuerst ganz langsam, als würde er gemächlich den ersten Hügel einer Achterbahn hochgezogen. Und dann ging alles rasend schnell. Im nächsten Moment spürte sie, wie Nathan sie fest in seine Arme zog.



Dann kippten sie um. Ein ohrenbetäubender Lärm, splitterndes Glas überall. Eine Scherbe traf Haylie am linken Oberschenkel und bohrte sich tief ins Fleisch. Der Schmerz war unerträglich.

Plötzlich traf sie ein harter Schlag am Kopf, als hätte ihr jemand einen Ziegelstein an den Schädel geknallt. Während ihr langsam die Lichter ausgingen, zog ihr ganzes Leben an ihr vorbei. Ihre Mutter, Maria, Sir Jo-Jo, die Hamster. Sie würde sie vielleicht nie wiedersehen, und es gab noch so viel, was sie erleben wollte. Sie wollte die Welt bereisen, lachen, lieben, geliebt werden, Abenteuer erleben, Erinnerungen schaffen und das Leben in vollen Zügen genießen. Aber das Schicksal hatte wohl andere Pläne.

Die Dunkelheit schloss sich um sie wie eine kalte Umarmung, und langsam verstummten die Schreie und Rufe, bis nur noch Stille herrschte. Sie fühlte eine seltsame Leichtigkeit, fast so, als ob sie schwerelos wäre und durch den Raum schwebte. Ihr Körper schien sich aufzulösen, ohne Halt, ohne Gewicht, ohne Schmerz. Eine tiefe Ruhe senkte sich über sie, ein Frieden, den sie in ihrem Leben noch nie gekannt hatte. Sie war frei von all den Sorgen und dem ganzen Schrecken dieser Welt, frei, um einfach nur zu sein, eins mit dem Nichts. Sie schloss die Augen und ließ sich von der Dunkelheit verschlingen, während sie sich dem Gefühl der Schwerelosigkeit hingab.

DANN GEHT ES WEITER...

In Kapitel 4 kommt Haylie in Fautunia an!

Das komplette Buch erscheint bald - ÜBERRASCHUNG! 📺

---



Höre den Fautunia Cast-Talk Podcast: [chris-andre-bernhard.com](https://chris-andre-bernhard.com)



E-Mail hinterlassen & sofort benachrichtigt werden: [chris-andre-bernhard.com](mailto:chris-andre-bernhard.com)

Folge mir auf Social Media für Updates!

---

Danke fürs Lesen!

Chris André Bernhard